

Aktualität des Konzils

Die Auseinandersetzungen über die vom Zweiten Vatikanischen Konzil ausgelösten Entwicklungen haben bis heute, mehr als zehn Jahre nach Konzilsende, nicht nachgelassen. Die definitive Einführung des erneuerten Meßritus im März 1976 hat das Unbehagen vieler Konzilskritiker aufs neue entfacht, hat auch das weitverbreitete Mißverständnis gefördert, der Widerspruch richte sich in erster Linie gegen die Liturgiereform. In der Tat wird um dieses Thema am lautstärksten gefochten. Angreifer und Verteidiger agieren mit solchem Aufwand, daß sie das Diskussionsfeld allein zu beherrschen scheinen. Nicht alle formulieren die Vorwürfe so spektakulär wie Erzbischof Lefebvre, der den neuen Ritus als ganzen ablehnt, weil hier eine „Protestantisierung“ der Kirche in Gang sei. Viele stoßen sich schon an der Ablösung des Lateins durch die Landessprache.

Man würde sich täuschen, wenn man meinte, diese Auseinandersetzungen beträfen nur den Bereich der Liturgie. Es handelt sich auch nicht allein um einen Protest gegen die nicht seltenen Mißbräuche, die sich zu Unrecht auf das Konzil berufen. Was letztlich in Frage steht, sind vielmehr prinzipielle Aussagen des Zweiten Vatikanums selbst.

Das zeigt sich am deutlichsten, wenn auch in übersteigerten Formen, bei Erzbischof Lefebvre. Es fällt auf, daß er sich während des Konzils in den Debatten über die Liturgie nie geäußert hat. In der Sammlung seiner Konzilsreden taucht dieses Thema nicht auf. Die Richtlinien, die damals beschlossen wurden und denen die gesamten nachkonziliaren Maßnahmen verpflichtet bleiben, haben ihn anscheinend nicht gestört. Dagegen bekämpfte er mit aller Schärfe das Prinzip der Religionsfreiheit. Das Recht auf Religionsfreiheit sei „gotteslästerlich“. Eine Kirche, die „Irrtümer“ wie Religionsfreiheit, Gewissensfreiheit, Gedankenfreiheit vertrete, sei „häretisch und schismatisch zugleich“. Recht auf Religionsfreiheit habe nur die Wahrheit und, als deren alleinige Vertreterin, die katholische Kirche. Anderen Kirchen und Religionsgemeinschaften könnten katholische Staaten keine Religionsfreiheit gewähren. Die staatliche Gesetzgebung müsse mit den Gesetzen der Kirche übereinstimmen und das „soziale Königtum Christi“ anerkennen. Die Suche nach der Wahrheit bestehe für den Menschen zuerst darin, der Autorität zu gehorchen. Daher: „Die Demokratie ist die Zerstörung der Autorität Gottes.“

Das sind extreme Äußerungen. Aber das kirchlich-politische Ordnungsdenken, in dem sie wurzeln, und Lefebvres Theorie von einem liberal-protestantisch-freimaurerischen „Komplot“, das schon zur Französischen Revolution geführt habe und dem es beim Konzil gelungen sei, auch in der Kirche die zerstörerischen Prinzipien Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit durchzusetzen, diese Denk- und Erklärungsmuster sind nun bald zweihundert Jahre alt und gehören zum festen Repertoire restaurativer Bewegungen von Katholiken seit Beginn des 19. Jahrhunderts, vor allem in Frankreich. Das ist zwar nur eine Karikatur der wirklichen Vorgänge. Man sieht jedoch, wohin die Angriffe zie-

len und worin sie – hier mit Recht – das Grundthema des Konzils sehen: die Auseinandersetzung mit den Bewegungen der modernen Welt.

Das Erste Vatikanum hatte primär die kirchenfeindlichen Tendenzen des Jahrhunderts gesehen und den Forderungen der Zeit nach Durchsetzung und Sicherung der Menschen- und Bürgerrechte das Bild einer hierarchisch geordneten, um die gottgesetzte Autorität des Papstes zentrierten Kirche gegenübergestellt. Im Zweiten Vatikanum konnte die Kirche der modernen Welt unbefangener entgegentreten. Das Stichwort seiner Grundentscheidung heißt Dialog, nicht Widerspruch. Am ausführlichsten kommt das zur Sprache in der Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute, am präzisesten, auf das Grundproblem zugespitzt, in der Erklärung über die Religionsfreiheit.

Lefebvre hat die Tragweite dieses Beschlusses erkannt und wendet sich deswegen so pointiert dagegen. Aber im letzten steht bei sämtlichen Auseinandersetzungen um das Konzil und seine Folgen dieses Thema im Hintergrund. Sind die Forderungen der modernen Welt nur als Widerspruch zur Botschaft des Evangeliums zu begreifen, oder vertreten sie Werte, die die Christen nicht einfachhin ablehnen dürfen? Muß die Kirche Prinzipien wie Freiheit, Gleichheit, Autonomie als Persionen des christlichen Menschenbilds bekämpfen, oder lassen sich diese Ideen auch christlich verstehen, als Ausdruck und Schutz der Würde des Menschen?

Vor dieser Frage stand das Zweite Vatikanum. Seine epochale Bedeutung liegt darin, daß es sich auf die Seite derer gestellt hat, die schon seit langem für eine positive Einstellung der Kirche zur modernen Welt eintreten. Die zahlreichen Reformen im Gottesdienst und in den Institutionen folgen nur aus dieser Grundentscheidung. Wenn dieser Zusammenhang nicht immer deutlich sichtbar wird, liegt das daran, daß viele Reformen nicht konsequent und überzeugend genug begründet und durchgeführt werden. Auch die Option des Konzils für den Dialog hat ja noch lange nicht an allen Punkten die alten Formen und Prinzipien der Auseinandersetzung überwunden; sonst schreckte man in der Kirche nicht so häufig vor einer offenen, angstfreien Diskussion von Meinung und Gegenmeinung zurück.

Überall, wo man in den heutigen Diskussionen der Katholiken zu den Wurzeln vorzudringen sucht, stößt man auf das zentrale Thema des Konzils und seine Entscheidung für den Dialog mit der Welt, für die Bereitschaft zum Hören und gegenseitigen Lernen, für die Grundrechte der Menschen, vor allem für das Recht auf Freiheit von jedem Zwang in Sachen des Gewissens und der religiösen Überzeugung. Wie die fortdauernden Auseinandersetzungen mit ihren Divergenzen und Widersprüchen zeigen, hat sich das Zweite Vatikanum noch lange nicht überall durchgesetzt. Insofern ist das Konzil nach wie vor aktuell.

Wolfgang Seibel SJ